

Datum: Mo, 23.12.2019

Medium: PK

Thema: „Wiener Blut“/Rezension

Zündende Zweitauswertung

Hannes Hameter führt am Theater Pforzheim die Operette „Wiener Blut“ zum Erfolg

Beim Heurigen in Hietzing finden die passenden Paare zusammen. Der Graf verliebt sich in seine Gattin, die Tänzerin Franziska erklimmt eine weitere Stufe auf der Gesellschaftsleiter und wechselt vom Grafen zum Fürsten, und die Pepi kriegt ihren Josef. War's in der „Fledermaus“ noch der Champagner, der die Wirren einer Faschingsnacht verursacht hatte, so ist diesmal das „Wiener Blut“ am Ramasuri (zu deutsch: Durcheinander) schuld, ein „eigener Saft, voller Kraft, voller Glut“.

Ein Vierteljahrhundert nach der „Fledermaus“ hatte die Goldene Wiener Operette abgedankt. Ihr Schöpfer Johann Strauß war zu schwach, ein weiteres Bühnenwerk zu schreiben, und doch wollte der Direktor des Wiener Carl-Theaters unbedingt mit einer auf Musik des Walzerkönigs basierenden Operette sein Haus retten. Der Versuch mit dem 1899, wenige Monate nach dem Tod von Strauß, uraufgeführten „Wiener Blut“, für das Adolf Müller eine auf mehreren Dutzend Originalwerken basierende Kompilation schuf, schlug fehl. „Wiener Blut“ entwarf ein sentimentales Bild der Wienerstadt aus Zuckertäuberln und Nesterln, bevölkert von Repräsentanten deutscher Kleinstaaterei und Figuren einer Nestroy-Posse wie der Probiermamsell und dem Karussellbesitzer. Wie das Werk von der Resterampe zu retten ist, zeigte jetzt die Pforzheimer Produktion, bei der Regisseur Hannes Hameter zusammen mit Thorsten Klein beherzt im Libretto wühlten, ihm durch eine neue Fassung Leben einhauchten und durch umsichtige Revitalisierung und Tempo zum großen Erfolg verhalfen.

Wie im Original mit seiner Verortung zur Zeit des Wiener Kongresses hat der Hinweis auf die Ibiza-Affäre kaum Folgen für das zeitlos moderne Opernball-Ambiente (tolle Kostüme von Erika Landertinger) und die Selbstverständlichkeit, mit der auf dem Diplomatenball ein Geldkoffer gereicht wird. Allenfalls die berufliche Veränderung von Franziskas Vater, dem Kagler, fällt auf, der ursprünglich die Tiere seines Ringelspiels beaufsichtigte und jetzt als Zuhälter mehrere Pferde am Laufen hat. Graf Zedlau, Gesandter vom Reuß-Schleiz-Greiz, genießt die Vorzüge der Großstadt, unterhält in seiner Villa ein Liebesnest mit seiner Geliebten, der Tänzerin Franziska, trifft sich mit der Gräfin zur Kutschfahrt und verguckt sich bei der Schneiderin in die Probiermamsell Pepi. Wie alle zufriedenzustellen? Dirk Konnerth spielt diesen Amoruso im Dauereinsatz mit wendiger Leichtigkeit und jongliert mit den Damen wie mit den Strauß-Melodien, denen er noch dann, wenn er stimmlich in Bedrängnis gerät, die charmantesten Färbungen und Nuancen abgewinnt. Und wenn er auf dem Breitwandsofa (Bühnenbild: Jörg Bromberg), zwischen Kissen wühlend, seiner Franzi mit treuherzigem Augenaufschlag von seiner Frau erzählt („Dann und wann muss man doch auch bei der Frau sein“) und die zwischen magyarischem Ton und Wiener Schmäh wechselnde Anna Gütter mit ironischer Zartheit darauf eingeht, zeigt die Operette ihr Potenzial als Spiel mit Noten und Gefühlen. Franziska tut sich nicht schwer mit dem Wechsel zu Paul Jadachs moralisierendem Fürsten, dessen steife Fassade langsam aufweicht. Den gleichen Ton kosender Verführung nimmt Konnerth im leisen Werben um seine Gattin auf, wo ihm die elegante Stamantia Geronthanasi im Walzerlied „Wiener Blut“ die Lebensart ihrer Geburtsstadt vorführt.

Klaus Geber als allzu schmieriger Lude Kagler, Ines Vinkelau als polkaflinke Pepi und Philipp Werner als lautstarker Josef ergänzen das Ensemble, dem der seinem Denkmal im Wiener Stadtpark entstiegene goldene Johann Strauß (Yannis Brissot) seinen Segen gibt. Kein Wunder: Er wäre wohl auch insgesamt mit der Präsentation seiner Zweitauswertung durch Philipp Haag und die Badische Philharmonie, den Chor, der mit der Textfassung der „Tritsch-Tratsch-Polka“ brillierte, und die von Ko-Regisseur Guido Markowitz instruierten Tänzern zufrieden gewesen. Nikolaus Schmidt

Termine 29. Dezember, 12. Januar, 29. März, je 15 Uhr; 2. Januar, 25. und 26. Februar, , 3. März, 28. Mai, je 20 Uhr; 17. April. 19.30 Uhr.
www.theater-pforzheim.de

Zündende Zweitauswertung

Hannes Hameter führt am Theater Pforzheim die Operette „Wiener Blut“ zum Erfolg

Beim Heurigen in Hietzing finden die passenden Paare zusammen. Der Graf verliebt sich in seine Gattin, die Tänzerin Franziska erklimmt eine weitere Stufe auf der Gesellschaftsleiter und wechselt vom Grafen zum Fürsten, und die Pepi kriegt ihren Josef. War's in der „Fledermaus“ noch der Champagner, der die Wirren einer Faschingsnacht verursacht hatte, so ist diesmal das „Wiener Blut“ am Ramasuri (zu deutsch: Durcheinander) schuld, ein „eigener Saft, voller Kraft, voller Glut“.

Ein Vierteljahrhundert nach der „Fledermaus“ hatte die Goldene Wiener Operette abgedankt. Ihr Schöpfer Johann Strauß war zu schwach, ein weiteres Bühnenwerk zu schreiben, und doch wollte der Direktor des Wiener Carl-Theaters unbedingt mit einer auf Musik des Walzerkönigs basierenden Operette sein Haus retten. Der Versuch mit dem 1899, wenige Monate nach dem Tod von Strauß, uraufgeführten „Wiener Blut“, für das Adolf Müller eine auf mehreren Dutzend Originalwerken basierende Kompilation schuf, schlug fehl. „Wiener Blut“ entwarf ein sentimentales Bild der Wienerstadt aus Zuckertäuberln und Nesterln, bevölkert von Repräsentanten deutscher Kleinstaaterei und Figuren einer Nestroy-Posse wie der Probiermamsell und dem Karussellbesitzer. Wie das Werk von der Resterampe zu retten ist, zeigte jetzt die Pforzheimer Produktion, bei der Regisseur Hannes Hameter zusammen mit Thorsten Klein beherzt im Libretto wühlten, ihm durch eine neue Fassung Leben einhauchten und durch umsichtige Revitalisierung und Tempo zum großen Erfolg verhalfen.

Wie im Original mit seiner Verortung zur Zeit des Wiener Kongresses hat der Hinweis auf die Ibiza-Affäre kaum Folgen für das zeitlos moderne Opernball-Ambiente (tolle Kostüme von Erika Landertinger) und die Selbstverständlichkeit, mit der auf dem Diplomaten-



GRÄFLICHE ELEGANZ: Stamantia Geronthanasi als Gabriele in der Pforzheimer Inszenierung „Wiener Blut“. Foto: Haymann

so im Dauereinsatz mit wendiger Leichtigkeit und jongliert mit den Damen wie mit den Strauß-Melodien, denen er noch dann, wenn er stimmlich in Bedrängnis gerät, die charmantesten Färbungen und Nuancen abgewinnt. Und wenn er auf dem Breitwandsofa (Bühnenbild: Jörg Bromberg), zwischen Kissen wühlend, seiner Franzi mit treuherzigem Augenaufschlag von seiner Frau erzählt („Dann und wann muss man doch auch bei der Frau sein“) und die zwischen magyarischem Ton und Wiener Schmäh wechselnde Anna Gütter mit ironischer Zartheit darauf eingeht, zeigt die Operette ihr Potenzial als Spiel mit Noten und Gefühlen. Franziska tut sich nicht schwer mit dem Wechsel zu Paul Jadachs moralisierendem Fürsten, dessen steife Fassade langsam aufweicht. Den gleichen Ton kosender Verführung nimmt Konnerth im leisen Werben um seine Gattin auf, wo ihm die elegante Stamantia Geronthanasi im Walzerlied „Wiener Blut“ die Lebensart ihrer Geburtsstadt vorführt.

Klaus Geber als allzu schmieriger Lude Kagler, Ines Vinkelau als polkaflinke Pepi und Philipp Werner als lautstarker Josef ergänzen das Ensemble, dem der seinem Denkmal im Wiener Stadtpark entstiegene goldene Johann Strauß (Yannis Brissot) seinen Segen gibt. Kein Wunder: Er wäre wohl auch insgesamt mit der Präsentation seiner Zweitauswertung durch Philipp Haag und die Badische Philharmonie, den Chor, der mit der Textfassung der „Tritsch-Tratsch-Polka“ brillierte, und die von Ko-Regisseur Guido Markowitz instruierten Tänzern zufrieden gewesen. Nikolaus Schmidt

Termine

29. Dezember, 12. Januar, 29. März, je 15 Uhr; 2. Januar, 25. und 26. Februar, , 3. März, 28. Mai, je 20 Uhr; 17. April. 19.30 Uhr. www.theater-pforzheim.de